

ITERATIVA IM AKKADISCHEN UND HETHITISCHEN

von Wolfram von Soden (Münster)

Die Kategorie des Iterativs ist auch in Sprachen der gleichen Sprachfamilie sehr ungleich ausgebildet. Im Indogermanischen wie im Semitischen gibt es Wurzelaffixe und -infixe mit Iterativfunktion; sie sind aber nur in wenigen Sprachen produktiv geblieben. Den meisten semitischen Sprachen ist die Kategorie Iterativ verlorengegangen. Das gleiche gilt für die Mehrheit der idg. Sprachen; im Deutschen etwa können wir von wiederholten Handlungen nur mit Hilfe von Adverbien wie z.B. „immer wieder“ oder „wiederholt“ sprechen. Eine größere oder kleinere Zahl von alten Iterativformen ist in vielen Sprachen lexikalisiert; die Sprecher wissen nicht mehr, daß manche Verbalwurzeln durch Iterativmorpheme erweitert sind, da diese Morpheme durch den Lautwandel oft bis zur Unkenntlichkeit verändert wurden. Voll entfaltet, d. h. von allen Verben in allen finiten und infiniten Formen bildbar, ist das Iterativ innerhalb des Semitischen nur im Akkadischen, das durch Einfügung des Infixes *-tan-* Iterative auch zu den abgeleiteten Stämmen — Faktitiv, Kausativ und *n*-Passiv — bilden kann. Unter den idg. Sprachen ist es auch wieder eine altorientalische Sprache, die ein volles Iterativparadigma ausgebildet hat, nämlich das Hethitische mit seinen *-šk*-Iterativen. Es erhebt sich nun die Frage, ob die so reiche Entfaltung der Kategorie Iterativ in beiden Sprachen nur aus innersprachlichen Entwicklungen zu erklären ist oder ob da etwa mit Einflüssen der einen Sprache auf die benachbarte andere zu rechnen ist. Ehe wir versuchen, darauf eine Antwort zu finden, müssen wir uns ganz kurz die wichtigsten Tatsachen in die Erinnerung rufen, die in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind.

Das akkadische Infix *-tan-* findet sich in keiner anderen semitischen Sprache, obwohl die beiden Elemente *t* und *n* in der Verbalstammbildung auch sonst mannigfach bezeugt sind, *n* allerdings nur selten als Infix. Für die Bildung und die Hauptfunktionen der *tan*-Stämme verweise ich auf § 91 meines GAG mit dem Nachtrag zur 2. Auflage; Ergänzungen

für das Altassyrische im später hethitischen Anatolien gibt K. Hecker, Grammatik der Kültepe-Texte, 1968, in § 86, *tan*-Formen begegnen auch schon im Altakkadischen der Zeit nach etwa 2300 (vgl. I. J. Gelb, MAD 2², 174 und 168 oben). Die Hauptfunktion ist iterativ (*aštanappar* „ich schreibe immer wieder“) bzw. iterativ-habitativ (*aktanarrab* „ich pflege zu beten“). Daneben sind distributive Gebrauchsweisen häufig (*limtahharū* < **limtanharū* „sie mögen jeweils empfangen“). Bei Verben der Bewegung ist eine ambulative Nuance häufig (*ittanallak* „er geht herum, er wandelt“). Ferner dient das Iterativ als Sukzessiv (s. K. Hecker l.c. zu *talraqqe* „du nahmst nach und nach“) und als Augmentativ (s. AHw. 939a zu *ša irtabbū* „der immer größer wurde“, 955b zu *irtappiš* „es wurde immer breiter“ [sic!] und *iṣṣenehher* „es wird immer kleiner“), letzteres wohl nur bei Zustandsverben. Eine umfassende Spezialuntersuchung der *tan*-Formen, die überaus häufig begegnen, steht noch aus; sie dürfte zur Herausarbeitung noch weiterer Verwendungsweisen des Iteratifs führen und vielleicht auch Unterschiede im Gebrauch zwischen dem Babylonischen und dem Assyrischen sowie den verschiedenen Sprachperioden erkennen lassen. Auf Sonderfragen der Bildung der *tan*-Formen einzugehen, ist hier nicht der Ort; ich verweise vorläufig auf den Nachtrag zu § 91 von GAG für den noch ungeklärten Wechsel von *tan*-Formen des Grundstammes mit solchen des N-Stammes.

Wesentlich mehr Aufmerksamkeit in der Forschung hat das hethitische -šk-Iterativ gefunden, weil das -sk-Morphem in den idg. Sprachen sehr weit verbreitet ist, merkwürdigerweise aber ganz verschiedenartig verwendet wird. Der hier zur Verfügung stehende Raum schließt es aus, auf die mannigfachen Gebrauchsweisen und die Probleme, die sich an sie knüpfen, näher einzugehen und auch nur die wichtigste Fachliteratur zu nennen. Ein kritisches Referat über die teilweise recht verschiedenen Ausdeutungen der Tatsachen steht dem Semitisten ohnehin nicht zu. Es muß daher genügen, ganz knapp das für das Verständnis des hethitischen Sprachgebrauchs Notwendigste zu sagen. Für alles Weitere muß auf die vergleichenden Grammatiken verwiesen werden wie z.B. K. Brugmann-B. Delbrück, Grundriß der vgl. Gramm. der idg. Sprachen, 2. Bearbeitung, Band II 3, 1916, § 268, 273, und C. Watkins, Idg. Grammatik III 1, 1969, § 35. Die beste Zusammenfassung gibt J. Kuryłowicz, The Inflectional Categories of Indo-European, 1964, S. 106f. (§ 14). Er läßt die idg. Sprachen wie z.B. die germanischen beiseite, in denen sich nur eine kleine Zahl von alten -sk-Verben erhalten hat, und erklärt die Iterativ-Funktion als die ursprüngliche, weil sie durch das Hethitische

und die ionischen Iterativ-Präterita des Typs *eἰπεσον* „ich sprach immer wieder“, *φεύγεσον* „er floh immer weiter“ vertreten wird¹. Etwas jünger sei die Inchoativ-Funktion, die vor allem im Lateinischen produktiv blieb (z.B. *adolesco* „ich wachse heran“), aber auch durch viele griechische Verba vertreten wird, im Griechischen freilich nicht die einzige Funktion ist. Ganz abweichend davon findet sich im Armenischen eine modale Funktion vor allem in Aorist-Formen, während sich im Mitteliranischen aus dem Inchoativ eine intransitiv-passive Funktion entwickelt hat. Im Tocharischen schließlich wird mit dem eindeutig nur im Westtocharischen erhaltenen -sk- die am häufigsten bezeugte Präsensklasse gebildet, die besonders oft als Kausativ verwendet wird (vgl. W. Krause, Westtocharische Grammatik, 1952, § 85–93 auch zu den anderen Gebrauchsweisen wie z.B. zum Kettendurativ *yāsk-* „betteln“). Nur wenige -sk-Verben finden sich in mehreren Sprachen wie z.B. skr. *pycchatī* „er fragt“ neben lat. *poscere* „fordern“ und deutsch „forschen“. Es leuchtet ein, daß eine voll befriedigende Ausdeutung der komplexen Tatbestände äußerst schwierig ist.

Die hethitischen -šk-Formen sind in den letzten Jahren vor allem von zwei Indogermanisten ausführlicher behandelt worden. H. Kronasser widmete ihnen in seiner „Etymologie der heth. Sprache“, 1966, den langen § 219 (S. 575–588), der nach umfangreichen Literaturhinweisen zunächst kurz auf die anderen idg. Sprachen eingeht und dann die Funktionen der zumeist finiten -šk-Formen bespricht. Neben der iterativ-durativen und der distributiven setzt er eine Intensivfunktion an trotz der Bedenken F. Sommers und anderer gegen den so wenig konkreten Begriff Intensiv. Die darauf folgende Übersicht über belegte Formen bevorzugt solche aus älteren Texten. Schließlich erwähnt er die wichtige Tatsache, daß im Luwischen, Bildhethitischen und Lykischen -šk- fehlt; bei palaisch *az-zi-ki-i* „iß!“ hält er Entlehnung aus dem Hethitischen für möglich. Wir werden darauf noch zurückkommen müssen.

Noch viel ausführlicher behandelt die -šk-Formen W. Dressler in seinem Buch „Studien zur verbalen Pluralität. Iterativum, Distributivum, Durativum, Intensivum in der allgemeinen Grammatik, im Lateinischen und Hethitischen“, 1968; SÖAW 259/1. W. Dressler bespricht in Teil I (Allgemeiner Teil) nach Darlegung der „Ziele und Methoden“ zunächst die zahlreichen Nuancen der unter dem Oberbegriff Pluralität im Titel zusammengefaßten vier Kategorien. Nicht

¹ Für eine ausführliche Dokumentation zu diesen Formen vgl. E. Schwyzer, Griechische Grammatik I, 1939, S. 706ff.

weniger als 32 Nuancen werden benannt und kurz charakterisiert, wobei man über die Zuordnung im einzelnen manchmal anderer Meinung sein kann. Die reziproken Verbalstämme (s. § 41) z.B. haben im Semitischen mit dem akkadischen Iterativ nur das *t*-Morphem gemeinsam, aber nicht das darauf folgende -(*a*)*n*. Bei empirischer Betrachtung wird man also das Reziprok nicht zu den „distributiven Nuancen“ rechnen können. Trotz dieses und anderer Bedenken, die anzumelden wären, müssen W. Dresslers Darlegungen über „die verbale Pluralität“ (S. 56 ff.) als ein sehr wichtiger Beitrag zur Klärung und gegenseitigen Abgrenzung der Aktionsarten angesehen werden, aus dem auch der Semitist viel lernen kann, obwohl auf die semitischen Sprachen nur ganz selten eingegangen wird. Dem Hethitischen ist Teil III (S. 157–236) gewidmet. Er läßt die von H. Kronasser eingehend behandelten morphologischen Fragen beiseite und versucht dafür erstmalig, die Nuancen im Gebrauch der -šk-Formen möglichst genau herauszuarbeiten, wobei auch auf die Abfassungszeit der Texte, soweit sie schon feststellbar ist, sowie die literarischen Gattungen Rücksicht genommen wird. Dabei ergab sich, daß diese Formen in althethitischen Texten, aufs Ganze gesehen, kaum seltener sind als in den jüngeren. Eine Grammatik des Althethitischen, die ein dringendes Desiderat ist, wird diese Feststellung aufgrund eines noch größeren Materials nachzuprüfen haben. Eine Abgrenzung gegen die — überwiegend archaische — Wurzelreduplikation und die Morpheme -ešša- und -anna-, die manchmal ähnlich wie -šk- gebraucht werden, wird in § 74–78 versucht, ohne ins einzelne zu gehen. § 92 bespricht ebenfalls sehr kurz „Übersetzungäquivalenzen“, d. h. die Wiedergabe akkadischer *tan*-Iterative durch -šk-Formen. Den Beschuß macht eine „strukturelle und typologische Analyse“ (§ 93–98), die gegen den für die Formen manchmal in Anspruch genommenen Aspektcharakter Stellung nimmt und eine „Funktionshierarchie“ aufzustellen versucht. Auf die so oft behandelten sprachvergleichenden Probleme geht W. Dressler hier nicht erneut ein.

Vergleicht man den Sprachgebrauch bei den hethitischen -šk-Formen mit den für die akkadischen *tan*-Formen bezeugten Verwendungsweisen, so zeigt sich, daß sie weithin gleichartig oder doch sehr ähnlich gebraucht werden. Ein ins Auge fallender Unterschied liegt in der Tatsache, daß von den *tan*-Stämmen auch Infinitiv und (aktives) Partizip im Kontext reichlich bezeugt sind, während die nominalen Formen im Hethitischen außerhalb von lexikalischen Listen nur spärlich belegt sind. Beim Partizip ist das gut verständlich, weil bei Passiv-Partizipien ein Iterativ selten sinnvoll sein wird. Für die hethitischen *Nomina actionis* bedarf es noch genauerer Untersuchungen, die beide Sprachen berücksichtigen

müssen. Ein weiterer Unterschied liegt darin, daß im Hethitischen gelegentlich ein redupliziertes -šk- auftritt (W. Dressler S. 208f.), während -tan- nie redupliziert wird. Die Verschiedenheiten im Bestand an temporalen Formen und deren Gebrauch in beiden Sprachen wirken sich auf die Iterative ebenso aus wie für alle anderen finiten Verbalformen. Erweiterte Möglichkeiten für die Verwendung des Iterativs im Hethitischen ergeben sich aus der Tatsache, daß das hethitische Verbum die beiden Diathesen Aktiv und Medio-Passiv unterscheidet. Im Akkadischen können passive Iterativformen nur vom N-Stamm gebildet werden (Prs. *ittanaškan* „es wird immer wieder gesetzt“), der als Passiv zum Grundstamm dient. Zu den mit *t*-Infix gebildeten Passiven vom faktitiven D-Stamm und dem kausativen Š-Stamm (Typ *uptarras, uštapras*) können keine *tan*-Iterative gebildet werden, ebenso übrigens nicht zu den anderen Stammformen mit *t*-Infix wie dem Gt Stamm und dem ‚lexikalischen‘ Št-Stamm (GAG § 92, 94). Von grundsätzlicher Bedeutung für die Sprachvergleichung sind die letztgenannten Verschiedenheiten nicht.

Nach dieser notgedrungen ganz knappen Zusammenfassung des Allerwichtigsten, was über das Iterativ in beiden Sprachen zu sagen ist, müssen wir auf die eingangs gestellte Frage zurückkommen: Muß es als ein bloßer Zufall angesehen werden, daß es gerade zwei im 2. Jahrtausend v. Chr. benachbarte altorientalische Sprachen sind, die durch die ganz besonders reiche Entfaltung der Kategorie Iterativ in ihren Sprachfamilien eine Sonderstellung einnehmen? Wenn wir nun die Möglichkeit ins Auge fassen, daß es dazu vielleicht nicht nur durch Zufall gekommen ist, müssen wir uns zunächst darauf besinnen, daß auf die Sprachen im Verlauf der Geschichte sehr vielfältige Faktoren einwirken, die nicht nur ihren Lautstand und den Wortschatz beeinflussen, sondern auch ihren Bau und Formenbestand. Sofern solche Einflüsse von den Sprachen benachbarter Völker ausgehen, mit denen durch Jahrhunderte hindurch auch enge kulturelle Beziehungen bestehen, sprechen wir von Sprachbunderscheinungen. Diese wurden von der historischen Sprachwissenschaft lange zu wenig beachtet, weil der Blick einseitig auf die genealogisch verwandten Sprachen gerichtet war und noch ist. Im Bereich des alten Orients fielen sie zuerst bei der Vergleichung des Sumerischen und des Akkadischen ins Auge; als ein Beispiel mag mein Aufsatz „Das akkadische *t*-Perfekt in Haupt- und Nebensätzen und sumerische Verbalformen mit den Präfixen *ba-*, *imma-* und *u-*“ (Studies in Honor of B. Landsberger = Assyriological Studies 16, 1965, 103–110) dienen. Außerdem wurden natürlich die mannigfachen Einflüsse oft beobachtet, die vom Hethitischen, Hurritischen und anderen Sprachen

auf die sog. Randdialekte des Akkadischen im 2. Jt. ausgingen. Doch diese waren kaum mehr als Schreibersprachen. Für das Hethitische selbst traten Beeinflussungen durch die Nachbarsprachen in Kleinasiens, vor allem das Protohettische und Hurritische, früh ins Blickfeld. Trotz der sehr reichlichen Verwendung von Akkadogrammen mannigfacher Art in den hethitischen Texten hat man an akkadische Einflüsse außerhalb des lexikalischen Bereichs bisher m. W. noch kaum gedacht. Die Be- trachtung des Iterativs in beiden Sprachen zwingt m. E. dazu, die Frage nach möglichen Einflüssen des Akkadischen auf den Gebrauch hethitischer Formen wenigstens zu stellen.

Soweit wir sehen können, hat das Altassyrische der Handelskolonien Assurs in Anatolien auf das Hethitische kaum eingewirkt, nicht einmal im Bereich der Schrift. Es ist daher auch wenig wahrscheinlich, daß die reichliche Verwendung von *tan*-Iterativformen im Altassyrischen für die Ausformung der hethitischen Schriftsprache irgendeine Bedeutung gehabt hat. Anders steht es mit dem Altbabylonischen Mesopotamiens, das für uns vor allem durch den Dialekt von Māri repräsentiert wird. In den beiden Bilinguen des Hattusili I. lesen wir ein stellenweise fehlerhaftes Māri-Akkadisch. Auch in den Māri-Briefen finden wir viele Iterativformen. Welche babylonische Schreiberschule die Schriftformen und die Schreibweise des Hethitischen vor allem bestimmt hat, wissen wir noch nicht. Es besteht aber kein Grund zu der Annahme, daß es einen akkadischen Dialekt in Mesopotamien gegeben hat, der die sonst überall verbreiteten *tan*-Iterative vielleicht nur sparsam verwendet hat. Wenn nun, wie ich das in dem o. S. 315 erwähnten Aufsatz gezeigt habe, sumerische Verbformen den Gebrauch akkadischer Tempusformen nachhaltig beeinflußt haben, so sind entsprechende Beeinflussungen des Hethitischen durch das Akkadische auf dem Wege über die Schreiberschulen, die den Hethitern die Keilschrift und akkadische Sprachkenntnisse vermittelt haben, jedenfalls grundsätzlich denkbar.

Nun wird man einwenden, daß das *-šk*-Morphem, wie ja auch hier schon gesagt wurde, im Indogermanischen so weit verbreitet ist, daß man es als altindogermanisch ansehen muß. Die Schwierigkeit für die Erklärung des hethitischen Sprachgebrauchs nur aus dem Indogermanischen liegt jedoch in der Tatsache, daß, wie wir sahen, die verwandten Sprachen das Morphem überwiegend ganz anders verwenden, etwa für das Inchoativ (Griechisch und Lateinisch). Nur im ionischen Griechisch Kleinasiens ist die iterative Verwendung in den Iterativ-Präterita (s. S. 313) gut bezeugt, also in naher Nachbarschaft zum hethitischen Kerngebiet. Es fällt schwer, die Bezeugung des *-sk*-Iterativs

gerade nur im Ionischen für einen bloßen Zufall zu halten. H. Kronasser weist in Etym. § 219:12 darauf hin, daß *-šk-* im Luwischen und Lykischen nicht bezeugt ist, sondern durch das vergleichsweise seltene *-šš-* ersetzt wird, über das er in § 215 ausführlich handelt. Wie immer man das Verhältnis von *-šš-* zu *-šk-* beurteilen mag: aufgrund des von H. Kronasser dargestellten Befundes wird es schwierig, das *-šk*-Iterativ als eine der hethitischen Sprachgruppe seit alters gemeinsame Kategorie anzusehen. Es sieht eher danach aus, daß das *-šk*-Iterativ sich im (Nesisch-)Hethitischen erst seit der Gründung des anatolischen Hethiterreichs in unmittelbarer Nachbarschaft des akkadischen Sprachbereichs im Sprachgebrauch so durchgesetzt hat, wie wir das schon in althethitischen Texten feststellen können. In welchem Ausmaß und von welchen Verben *-šk*-Formen im Hethitischen vor der Übernahme der Keilschrift gebildet wurden, wird sich wohl nie klären lassen. Für einen bescheidenen Bestand an solchen Formen spricht das Luwische und wohl auch das Palaische, obwohl die dürftige Bezeugung dieser Sprache zu großer Zurückhaltung bei sprachgeschichtlichen Schlüssen zwingt. Die erwähnten ionischen Formen sind soviel jünger, daß bei ihnen eine Beeinflussung durch das Hethitische auf kleinasiatischem Boden mindestens in Erwägung gezogen werden muß. Vor vorschnellen Behauptungen muß man sich da natürlich hüten.

Wenn man nun grundsätzlich die Möglichkeit gelten läßt, daß die so reichliche Verwendung von Iterativformen im Hethitischen die Folge einer Beeinflussung durch eine Nachbarsprache gewesen sein könnte, so steht es nicht von vornherein fest, daß diese Sprache nur das Akkadische gewesen sein kann. Es gibt ja noch mindestens zwei weitere Sprachen, die nachweislich auf das Hethitische eingewirkt haben, das Protohettische und das Hurritische. Die Erforschung dieser Sprachen steht noch in den Anfängen, und die Quellen sind vor allem für das erstere ganz unzureichend. Mit einem protohettischen Iterativ-Morphem rechnet A. Kammerhuber in ihrer ausführlichen Darstellung im HdO, 1. Abt., Band II 2, 428–546, vorläufig nicht; sie setzt für keines der bisher bekannten Verbalpräfixe eine Iterativfunktion an. Trotz etwas besserer Bezeugung nur unzureichend geklärt sind auch manche Morpheme beim hurritischen Verbum. E. Speiser, Introduction to Hurrian, 1941, § 186, hält es für möglich, daß *-kk-* ein Iterativ-Morphem ist. Besonders häufig scheint dieses Morphem aber nicht zu sein. Daher spricht vorläufig nichts dafür, daß das hethitische Iterativ durch das Protohettische oder das Hurritische beeinflußt sein könnte. Über die südostasiatische sog. *muwa*-Sprache des 2. Jahrtausends wissen wir fast nichts.

Da auch im Elamischen bisher ein Iterativ nicht sicher festgestellt wurde, bleibt im alten Orient außer dem Akkadischen und Hethitischen nur eine Sprache, in der Iterative gut bezeugt sind, das ist das Sumerische. Gebildet werden sie dort durch Wurzelreduplikation (etwa *bal-bal* „immer wieder hinübergehen“). Nach Ausweis der akkadischen Übersetzungen in den zweisprachigen Texten ist das Iterativ anscheinend aber keineswegs die Hauptfunktion der Wurzelreduplikation; reduzierte Formen werden viel häufiger durch akkadische D-Stämme wiedergegeben, die bei Zustandsverben als Faktitive dienen und bei transitiven Verben oft die Durchführung der Handlung an mehreren Objekten zum Ausdruck bringen. Eine ausführliche Untersuchung der Wurzelreduplikation beim sumerischen Verbum hat D. O. Edzard begonnen (s. ZA 61, 1971, 208–232 und 62, 1972, 1–34); sie ist aber noch nicht abgeschlossen, so daß für das Iterativ noch keine für sprachvergleichende Untersuchungen verwertbare Ergebnisse vorliegen. Es ist aber mindestens sehr fraglich, ob die Sonderstellung, die das Akkadische innerhalb der semitischen Sprachen durch die nur ihm eigentümliche Ausbildung des *tan*-Iteratifs einnimmt, vorwiegend eine Folge von Einflüssen ist, die vom Sumerischen ausgingen. Wir können vorläufig nur sagen, daß wir nicht wissen, warum das sicher altsemitische Morphem *-tan-* nur im Akkadischen als Iterativ-Morphem so produktiv wurde.

Wenn wir nun zum hethitischen *-šk*-Iterativ zurückkehren, so dürfen wir nach den vorangegangenen Überlegungen mit der gebührenden Zurückhaltung die Arbeitshypothese zur Diskussion stellen, daß die akkadischen *tan*-Iterative auf dem Wege von Sprachbundeinwirkungen die Ausbildung des Iteratifs im Hethitischen stark beeinflußt haben. Ob und wieweit diese Hypothese zutrifft, kann nur aufgrund intensiver philologischer Arbeit an den *tan*- und *-šk*-Iterativen geklärt werden. Für das Akkadische muß der altbabylonische Sprachgebrauch vor allem im mesopotamischen Raum noch viel genauer herausgearbeitet werden als bisher; dabei werden Häufigkeitsstatistiken erstellt werden müssen. Im Bereich des Hethitischen muß die Arbeit an den alt- und mittelhethitischen Texten ansetzen, sobald eine Verständigung darüber erreicht ist, welche Texte dazu zu rechnen sind. Da anders als in Babylonien und Assyrien Briefe nur in geringer Zahl zur Verfügung stehen, wird man auch auf die Verteilung der *-šk*-Formen auf die großen Gattungen wie Gesetze und Urkunden, historische und andere erzählende Texte, Omina, Rituale, Gebete usw. sorgfältig zu achten haben sowie auf die Funktionsnuancen (Distributiv, Ambulativ und andere). Die von H. Otten, den wir in diesem Bande dankbar grüßen, aufgebaute große

Kartei zu Wörterbuch und Grammatik des Hethitischen wird auch für diese Arbeit eine überaus wertvolle Grundlage abgeben. Nur, wenn man in der angedeuteten Weise differenzierend arbeitet, wird es gelingen, über den Bereich der Hypothesen hinauszukommen und, soweit wie möglich, sicherer Boden unter den Füßen zu gewinnen.

Ergänzt werden muß die monographische Untersuchung des Gebrauchs der Iterativformen im Akkadischen und Hethitischen durch die erneute Aufnahme der sprachvergleichenden Überlegungen zu dem so verwirrend vielfältigen Gebrauch des *-sk*-Morphems in den idg. Sprachen. Die heute wohl am häufigsten vertretene Auffassung, daß die iterative Funktion die älteste sei, stützt sich ja vor allem auf das hethitische *-šk*-Iterativ. Wenn es sich nun herausstellen sollte, daß die Verwendung dieses Iteratifs durch eine nicht-idg. Sprache, eben das Akkadische, nachhaltig beeinflußt wurde, so muß die Frage nach der vermutlich ältesten und für den Sprachgebrauch der später als das Hethitische zu Schriftsprachen gewordenen idg. Sprachen in den Anfängen bestimmenden Funktion von *-sk-* noch einmal ganz neu gestellt werden. Es erscheint denkbar, daß dann einiges in einem etwas anderen Licht erscheint. Diese Perspektiven und die grundsätzliche Bedeutung, die der Vergleich der akkadischen und hethitischen Iterativa für eine angemessene Würdigung von Sprachbunderscheinungen haben kann, haben mich bewogen, die hier vorgetragenen Gedanken zur Diskussion zu stellen, obwohl sie noch nicht allseitig durchdacht werden konnten. Ich meine, das Weiterdenken wird sich auf alle Fälle als fruchtbar erweisen, auch wenn es zu anderen Ergebnissen als der hier zur Erwägung gestellten Arbeitshypothese führen sollte.